

13. Der Raum unserer Treue

„Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9c).

Dieses „Bleiben“, wenn es auch eine Gnade ohne Verdienst ist, weil alles von Gott kommt – „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“, schreibt der heilige Johannes in seinem ersten Brief (4,19) – dieses „Bleiben“ ist ein Geschenk, das, gerade weil Jesus es von uns verlangt, gerade weil er es unserer Freiheit anbietet, eine Verantwortung in sich birgt, ein Da-Sein, das Da-Sein der Treue. Unsere ganze Treue zeigt sich im Bleiben in der Liebe Christi.

Oft belasten wir unsere Vorstellung von Treue zu Gott und unserer Berufung mit einer Fülle von Forderungen, Pflichten und Geboten. In Wirklichkeit jedoch besteht die Treue, die Gott von uns wünscht, einzig darin, in seiner Liebe zu bleiben. Und das kann sich in tausend verschiedenen Formen ausdrücken, z. B. in der Treue zu bestimmten Personen, oder zu Dingen, die wir tun oder lassen sollen, oder zu Dingen, über die wir reden oder schweigen, die wir glauben oder über die wir nachdenken sollen, usw. Wenn wir aber diese einzelnen Handlungen oder Verhalten herauslösen aus der Treue, in der Liebe Christi zu bleiben, verzetteln wir uns und verlieren die Kontrolle über die einzelnen Teile des Treue-Mechanismus, den wir selber aufgebaut oder uns eingeildet haben. Wie viele Mönche und Nonnen, wie viele Priester und engagierte Laien klagen, dass ihnen das Beten nicht mehr gelingen will, weil sie zu beschäftigt und überlastet sind mit den verschiedenen Pflichten, die sich aus ihrem Engagement ergeben. Menschlich gesehen ist das verständlich. Die Heiligen jedoch zeigen uns, dass, wenn man seine Aufmerksamkeit auf das Wesentliche lenkt, alles sich in diesem Rahmen ordnet.

Im Grunde genommen verfallen wir der Sünde, wenn wir nicht in der Liebe Christi bleiben. Denn wenn ich nicht in dieser Liebe bleibe, gerate ich in den Einflussbereich der gefallenen Engel, die sich für die Zurückweisung der Liebe entschieden haben. Luzifer und sein Gefolge wollten nicht in der Liebe Christi bleiben, in jener Liebe, die von Ewigkeit her beschlossen hat, die menschlichen Geschöpfe zu lieben mit einer Hingabe, die bis zum Äussersten der Menschwerdung des Sohnes Gottes und bis zum Äussersten seines Todes am Kreuz gehen wird. In einem Augenblick haben sich diese Engel geweigert, in dieser Liebe zu bleiben, in dieser völlig unentgeltlichen, barmherzigen Liebe, welche die Menschen und vor allem die Sünder liebt, wie der Vater den Sohn liebt. Der Teufel brennt vor Eifersucht auf diese barmherzige Liebe, die der sündigen Menschheit geschenkt ist.

Auch die erste Sünde des Adam und der Eva ist für den Menschen wie ein Herausschlittern aus der Liebe Christi, aus der Liebe der Dreifaltigkeit gewesen. Mit dem Essen der Frucht haben die ersten Eltern gleichsam den Raum des Bleibens in der Liebe Gottes verlassen in der von der Schlange eingeflüsterten Illusion, dass ausserhalb dieser Liebe eine grossartigere Selbstverwirklichung, eine göttlichere Selbstverwirklichung als die Liebe Gottes möglich sei. Der Dämon wusste, dass das nicht der Wahrheit entsprach, denn er selber hatte ja diesen Raum bereits verlassen und ist im Draussen ins Nichts seiner Weigerung, ins Nichts des Hasses gestürzt.

Die Hölle ist nicht ausserhalb von Gott, denn Gott ist alles. Die Hölle ist ausserhalb der Liebe Gottes in dem Sinne, dass sie nur der Raum jener Freiheit ist, welche die Liebe und damit die Freude, für die wir geschaffen wurden, zurückgewiesen hat.

Das erleben wir jedes Mal, wenn wir irgendeiner Versuchung gegen die Liebe auch nur ein wenig nachgeben. Wir fühlen uns dann wie Fische auf dem Trockenen, ausserhalb des Lebensraumes, für den unser Herz geschaffen ist. Wir befinden uns in einer trostlosen, grauen, freudlosen Einöde. Und alles scheint uns fremd, ohne Schönheit.

In meiner Jugend hatte ich einmal einen hässlichen Streit mit jemandem. Ich dachte nicht mehr daran und fuhr zum Skifahren in die Berge. Aber Groll und verletzter Stolz quälten mich. Und als ich an diesem strahlenden Tag mit dem Skilift hinauffuhr, nahm ich plötzlich die Landschaft wahr, den Schnee, die Berge, den Himmel. Und ich war erschrocken, dass mir diese ganze Schönheit fremd vorkam, mich nicht staunen liess, mein Herz nicht weit werden liess, was sonst in dieser Situation der Fall war. Und da habe ich begriffen, dass die Sünde nicht nur als solche hässlich ist, sondern dass sie alles hässlich macht, weil das Auge des Herzens die Liebe, die sich in der ganzen Schöpfung verbirgt und offenbart, nicht mehr zu sehen vermag.

Ich erwähne das, weil wir Folgendes nicht vergessen dürfen: Wenn Jesus beim letzten Abendmahl sagt: „Bleibt in meiner Liebe“, ist er sich mit Bestimmtheit bewusst, dass sein Kommen und sein Sterben allen Sündern, allen Menschen, die das irdische Paradies, das Symbol für das unschuldige Verweilen in der Liebe Gottes, verloren haben, ermöglichen soll, in diesen Raum zurückzukehren dank seiner Gnade im österlichen Geschenk des Heiligen Geistes.

Wir müssen also darüber nachdenken, wie wir in die Liebe Christi zurückkehren und wie wir darin bleiben können. Christus bittet uns, in seiner Liebe zu bleiben, in dieser Liebe, welche uns die Liebe der Dreifaltigkeit weitergibt, die ein völlig unentgeltliches Geschenk ist, die die Welt erlöst, die der Schatz, die kostbare Perle ist, die es zu hüten gilt, die wir nicht verdienen. Er bittet uns *nur* darum zu „bleiben“ in seiner Liebe, und das ist im Grunde genommen eine passive Haltung, es ist ein Ruhen, wie ein Kleinkind in den Armen und an der Brust seiner Mutter ruht.

Aber die Art, wie Jesus das von uns erbittet, zeigt uns, dass Bleiben, Ruhen unsere Hingabe an die grenzenlose und vollkommene Hingabe Gottes ist.

Unsere Hingabe fügt der Hingabe Christi nichts hinzu. Diese Hingabe im „Bleiben“ akzeptiert, von der Hingabe Christi gleichsam assimiliert, absorbiert zu werden. Wenn ich in der Liebe Jesu bleibe, wird mein ganzes Sein von ihm, vom liebenden Du des Herrn absorbiert. Dieses Absorbiertwerden in der grundlosen Liebe Christi vernichtet gerade, weil diese Liebe grundlos ist, den anderen nicht, wie das beim Konsum einer Nahrung geschieht, die vom Körper assimiliert wird. Im Gegenteil: Sie schenkt dem anderen das vollendete Anderssein, das „Du“, ein Gegenüber für das absolute „DU“ der göttlichen Person des Sohnes, und zwar in der innigsten Einheit, die es geben kann, nämlich so von ihm geliebt zu sein, wie der Vater ihn liebt.

Da drängt sich die Parallele mit dem Ereignis in der Synagoge von Kafarnaum auf. Jesus hat gerade in seiner Rede über die Eucharistie verkündet, dass wir dazu bestimmt sind, im Geschenk seines Leibes und seines Blutes absorbiert, assimiliert zu werden: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben“ (Joh 6,54-57).

Darauf zogen sich fast alle zurück. Sie verstehen nicht, weil sie nach ihrem Muster interpretieren, und so tun sie das Gegenteil von dem Alleinigen, das Jesus verlangt, damit wir Zugang zu dieser Erfahrung gewinnen und so erleuchtet und überzeugt werden: Sie gehen weg, *sie bleiben nicht*. Mit Ausnahme der Apostel. Auch sie hat die Rede Jesu verwirrt wie alle anderen. Aber sie haben wenigstens verstanden, dass sie nur dann Zugang haben zu diesem Geheimnis, wenn sie bleiben:

„Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,67-69). Petrus erkennt intuitiv, dass er bei niemandem, nicht einmal bei sich selbst bleibt, wenn er nicht bei Jesus bleibt. Er würde keine Bleibe mehr haben, keine Beziehung, die sein Leben lebendig macht, die seinem Leben Sinn gibt.